

stimmung der Theile vorher da, wie bei dem Satz, den ich zu sprechen beginne. Selbst wer anscheinend treu nach einem Modell arbeitet, reproducirt nicht den Seelen- und Lebenszusammenhang des Originals, sondern giebt etwas, was künstlerisch befriedigt und durch eine in Urtheilen erfolgende Prüfung sicher gestellt wird. Ein paar Charakterzüge genügen, um einen ganzen Menschen anschaulich zu machen. Das geschieht kraft des ursprünglichen Zusammenhanges und durch eine Art Ausstrahlung, wie wir mit Rücksicht auf die physiologische Grundlage und auf ähnliche gangbare Ausdrücke (Verschmelzung u. dergl.) sagen durften. Die Individualität, an ihren unbewußten Aeufserungen am leichtesten kenntlich, erweist sich dem Werthcharakter des Lebens entsprechend in ihrem Kern als ein Gebilde aus Gefühl und Wille. Ihre Besonderheit kann nach Inhalt und Function mit den mannigfaltigsten Mitteln dargestellt werden.“

Mit diesem vierten Beitrag schließt die Serie. Er ist neben der ersten Hälfte des dritten Beitrags für die centralen Probleme der Aesthetik am wichtigsten. Dafs hier D. bei der Analyse des künstlerischen Miterlebens vielfach zu ähnlichen Resultaten kommt wie ich bei der Analyse des Miterlebens im ästhetischen Genufs, ist mir besonders erfreulich.

K. GROOS (Basel).

L. MARILLIER. *L'origine des dieux*. *Rev. philos.* 48 (7), 1—28; (8), 146—181. (9), 225—262. 1899.

Vorstehende Abhandlung besteht aus zwei Theilen, aus einem ausführlichen Bericht über GRANT ALLEN's Buch, *The evolution of the idea of God, an inquiring into the origins of religions* (1897) und einer Kritik der in diesem Buche vertretenen Anschauungen, Methoden und Schlüsse.

Gr. ALLEN ist ein Schüler H. SPENCER's. Gleich diesem geht er vom Euhemerismus aus und erkennt in der Verehrung der Todten und der Gräber die alleinige Quelle für alle religiösen Gebräuche und Gefühle. Dementsprechend ist sein Grundsatz: Ein Gott ist ein Verstorbener, der als Geist oder Gespenst sich selbst überlebt, bekleidet mit erhöhter Macht und übernatürlichen Eigenschaften. Nicht weniger eng ist sein Begriff der Religion. Sie ist nach seiner Auffassung weiter nichts als eine Summe von Ceremonien. Er schließt also jede Theologie, jede Mythologie, jede Moral aus und zwar deshalb, weil diese letzteren Factoren sich stets ändern, nur jener erstere constant sei. Diese Ceremonien nun haben keinen anderen Zweck als das Wohlwollen der Verstorbenen und ihre Hülfe zu gewinnen oder ihren Zorn zu beschwichtigen durch Darbringung von Nahrungsmitteln und anderen Opfern. Je nach den Anschauungen, welche ein Volk hat über die Art des Fortlebens und über die Rolle, welche der Körper dabei spielt, sind die Bestattungsweisen verschieden und daran anschliessend die Formen der Todtenverehrung und weiterhin der Theorie zufolge auch die Formen der Gottesverehrung. Vor Allem sind es, nach GRANT ALLEN, die Herrscher und Stammeshäupter, welche in den Rang von Gottheiten übergehen. Ihre Gräber sind die erste Form der Tempel; aus den Todtenbildern entwickeln sich die Götterbilder; aus den Sklaven und Dienern, welche die Todtenopfer an den Gräbern zu besorgen haben, gehen hervor die Tempeldiener und endlich die Priester. Den Kult von heiligen Bäumen, Steinen

Quellen u. dergl., der vielfach angetroffen wird, leitet er aus der Verehrung der unter oder bei ihnen Begrabenen ab. Auch die muhammedanische, jüdische und christliche Gottheit preist er in diesen Rahmen, nicht ohne in den entlegensten Erdstrichen und Zeiträumen interessante Analogien zur Bestätigung seiner kühnen Auslegungen zu finden.

MARILLIER freilich — und mit ihm wohl mancher Andere — vermag solcher Phantasie nicht mehr zu folgen. Er übt strenge Kritik und wirft dem Verf. vor, daß er den Begriff Religion gleich JEVONS und ROBERTSON SMITH willkürlich zu eng gefaßt habe, daß er seine Behauptungen nicht hinreichend belegt, aus wenig Thatfachen voreilig allgemeine Gesetze abstrahirt, gelegentlich seiner Theorie abgünstige Thatfachen nicht genügend gewürdigt habe, kurz er erhebt gegen die Methode des Verf.'s eine Reihe von Vorwürfen, denen, so schwer sie sind, ihre Berechtigung nicht abgesprochen werden kann. Dem Fernerstehenden aber zeigt diese Discussion, wieweit die vergleichende Religionswissenschaft noch von wahrer Wissenschaft entfernt ist.

OFFNER (München).

F. LUEDDECKENS. **Rechts- und Linkshändigkeit.** Leipzig, W. Engelmann, 1900. 82 S.

In der vorliegenden interessanten Studie werden die Erscheinungen der Rechts- und Linkshändigkeit von einem gänzlich neuen Gesichtspunkte aus beleuchtet. Der Verf. führt aus, daß es sich bei der sogenannten Linkshändigkeit nicht etwa um eine, durch die Nachlässigkeit von Müttern, Kinderwärterinnen, Pflegerinnen u. s. w. entstandene Angewohnheit handle, sondern, daß diese Erscheinung auf tief greifende, oftmals durch Vererbung übertragene physiologische Verhältnisse zurückzuführen sei. Das ausschlaggebende Moment für die Entstehung der Rechts- und Linkshändigkeit erblickt der Verf. in dem in den beiden Kopfseiten herrschenden Blutdruck. Er sucht an der Hand der Entwicklungsgeschichte, eines der Pathologie entnommenen Beweismaterials, unter Benutzung von VIERORDT's Daten und Tabellen (Kaliberverhältniß der inneren Karotiden) u. s. w. zu zeigen, daß unter normalen Verhältnissen der Blutdruck in der linken Kopfhälfte ein höherer sein muß als in der rechten. Je nach den hier vorliegenden Verhältnissen läßt sich die ganze Menschheit nach dem Verf. in drei Gruppen theilen. Diese sind:

„I. Die große Mehrzahl, bei der wir einen höheren Blutdruck in der linken Kopfhälfte haben,

II. seltene Fälle, wo wir wenigstens theoretisch eine gleiche Blutvertheilung in beiden Hälften annehmen müssen,

III. zahlreiche, aber in ihrem Verhältniß zu den übrigen noch nicht genau bestimmte Individuen mit höherem Druck in der rechten Kopfseite.“

Bei höherem Druck in der linken Kopfseite entsteht die sogenannte Rechtshändigkeit, im entgegengesetzten Falle die sogenannte Linkshändigkeit, gleicher Druck in beiden Kopfhälften dürfte auch beiderseits gleiche Functionen zu begründen scheinen. Der Verf. hebt jedoch hervor, daß, wie Fälle letzterer Art theoretisch überhaupt schon selten zu